

mitgebracht hatte, geriet er schließlich in eine so prekäre Lage, daß er genötigt war, sich nach Beistand von auswärts umzusehen. Er schrieb an Wolfgang Menzel, der seine Dramen mit Wohlwollen beurteilt hatte, wenige Tage später, ohne eine Antwort abzuwarten, an Immermann, der im näheren Düsseldorf das Stadttheater leitete. 1831 hatte ihn dieser in Detmold auf der Ressource kennengelernt und in seinem „Reisejournal“ mit unverhohlener Bewunderung über den Dichter, über den Menschen zumindest mit Anteil sich ausgesprochen. Grabbe hat nicht umsonst. Alle Bedenken beiseite lassend, bot Immermann dem Bedrohten seine Hand. Am 9. Dezember 1834 traf Grabbe in Düsseldorf (Abb. 36) ein.

Düsseldorf

Immermann (Abb. 37 links) hatte Grabbe bei einer ordentlichen Frau untergebracht, der er den Winter hindurch die Miete bezahlte. Er veranlaßte ihn auch, dort seine Mahlzeiten einzunehmen, damit das Wirtshaus vermieden werde. Eine Zeitlang glückte es ihm sogar, durch ein Gelübde den gewohnten Morgenrum zu bannen. Vorsichtig brachte er ihn dann mit Menschen zusammen; so mit Carl Georg Schreiner, einem jungen Buchhändler, der sich erboten hatte, den „Hannibal“ in Verlag zu nehmen; auch in Derendorf bei der Gräfin von Ahlefeldt führte er ihn ein, an der Grabbe bald eine freundliche Gönnerin fand. Beide versorgten ihn mit Lektüre, und Immermann gewährte ihm einen Freiplatz im Theater (Abb. 38). Die Bekanntschaft mit dem Komponisten Norbert Burgmüller (Abb. 37 rechts) fällt gleichfalls in den ersten Düsseldorfer Winter.

Dieses alles übte auf Grabbes Dasein den wohlthätigsten Einfluß und erweckte es zu einer letzten Periode des Schaffens. Der „Hannibal“ (Abb. 39) erhielt die endgültige Prosaform, das Märchenspiel „Aschenbrödel“ (schon 1829 entstanden, damals aber von Kettembeil abgelehnt) wurde reformiert, eine Rezension von Immermanns Werken geschrieben, eine Übersetzung des „Hamlet“ nach der 1825 aufgefundenen ersten Quarto begonnen. Der Besuch endlich des Stadttheaters gab die Anregung, auch darüber in verschiedener Gestalt sich zu äußern (in Kritiken für Journale und einer Abhandlung mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne, Abb. 40), und dies alles, trotzdem der Verdruß des Amtes Grabbe selbst bis in sein rheinisches Exil verfolgte und bedrängte. Immer neue dichterische Pläne tauchten auf (Abb. 41), von denen aber bis auf spärliche Bruchstücke nur einer zur Ausführung gelangt ist: Im sehnsvollsten Gedenken der Heimat schuf der todfranke Dichter mit schon erlahmendem Geiste die „Hermannsschlacht“ (Abb. 42).

So ging alles gut, solange Immermanns persönlicher Einfluß in der Nähe wirkte, Grabbes Umgang scharf kontrolliert war. Im Juli aber verließ der Oberlandesgerichtsrat die Stadt für geraume Zeit, und sogleich warf Grabbe diesen Zwang von außen ab, der ihm längst lästig geworden war, und überließ sich wieder ganz seinem alten Wesen. Schon im ersten Winter war er gelegentlich in der Weinstube zum „Drachenfels“ erschienen, die Schreiners Schwager Stang inne hatte. Nun saß er stundenlang daselbst bei einem Glase Wein oder Grog, „leidenschaftsmüde und geknickt“, wie Wolfgang Müller ihn schildert, „und warf mit einer wellen, flanglosen Stimme wilde Reden um sich, bald über dramatische Kunst, bald über Musik, bald gehässige Reden über Menschen, von denen er glaubte, daß sie ihm übel wollten, bald über seine eigenen mißlichen Familienangelegenheiten, alles, wie es der Augenblick ihm eingab“.

Gelegentlich gelang ihm wohl noch eine geistreiche Bemerkung, „aber meist war alles übertrieben und outriert“, vieles nur Zote und roher Scherz. Wenige nur kamen ihm näher aus dem Kreise der Künstler, der Schauspieler und Akademiker, die dort ihn umgaben. Die meisten stieß er ab durch sein zynisches und exzentrisches Wesen. Ein junger Maler, Wilhelm Heine, war ihm besonders befreundet, keiner aber so innig wie Norbert Burgmüller (vgl. Abb. 37 rechts), der ihn ganz verstand. Der Berührung mit den Künstlern der Düsseldorfer Akademie verdanken wir auch die einzigen Bildnisse Grabbes, die wir besitzen: eines stammt von Wilhelm Heine, ein zweites von Friedrich Wilhelm Pero (Abb. 43 links), zwei Bleistiftzeichnungen, davon die eine nur Skizze (Abb. 43 rechts), von Theodor Hildebrand. Sonst hatte Grabbe auch hier wieder so gut wie gar keinen Umgang, es sei denn, daß man ihn in seiner „Spelunke“ aufsuchte. Dort traf man ihn dann auf seinem Bette liegend, das Manuskript der „Hermannsschlacht“ auf den Knien, wobei er sich wohl auch einmal herbeileihte, die eine oder andere der soeben entstandenen Szenen vorzulesen.

Erst im Herbst kam Immermann zurück. Er fand Grabbe sehr verändert, ja sich entfremdet. Schon im Juni waren Trübungen in dem anfangs so reinen Verhältnis eingetreten; diese nahmen jetzt zu. Grabbe lebte nun von den Vorschüssen, die Schreiner ihm auf die „Hermannsschlacht“ gewährte. Das ging so bis zum Februar 1836. Da kam es mit Immermann zum völligen Bruche.

Mittlerweile hatte sich Grabbes Lage auch hinsichtlich des Standes seiner Krankheit so verschlechtert, daß seines Bleibens in Düsseldorf nicht mehr lange sein konnte. Möglich, daß Grabbe selbst dies einsah, und daß schon damals der Wunsch in ihm erwachte, nach Detmold zurückzukehren; sicher jedenfalls, daß es einer der Gründe war, die Jakob Stang bestimmten, unterm

6. Januar 1836 sich brieflich an Louise Christiane zu wenden. Er bat sie dringend, sie möchte doch Grabbe zur Abreise nach Haus veranlassen, ihm offenherzig die ehelichen Verhältnisse darlegen und ihm vertrauensvoll mitteilen, was sie von ihrem Manne zu erlangen wünsche, da er eine Ausöhnung bewirken wolle. Dieser Tat der Freundschaft war der Erfolg versagt. Louise Christiane wehrte sich leidenschaftlich gegen eine Rückkehr Grabbes in seine Heimat. Grabbe blieb also weiter in Düsseldorf und lebte weiter auf Borg bei Schreiner, so lange, bis seine Schuld auf etwa 200 Taler angewachsen war und er jenem weitere Vorschüsse nicht zumuten durfte. Da er für einen wohlfeilen Sturz in den Rhein sich noch zu teuer achtete, blieb ihm keine andere Wahl, als nach Detmold zurückzukehren, dem er einst so froh gewesen war zu entrinnen. Unterm 29. April wandte er sich an Petri, schilderte ihm das Verzweifelte seiner Lage und bat ihn um 30 oder 36 Taler als Anleihe, da er sonst verloren sei und nicht einmal von Düsseldorf fort könne. Auch möchte er ihm ein kleines Logis mieten, da er gleich zu Anfang sich in seinem Hause nicht tot- ärgern wolle, und dafür Sorge tragen, daß Juristen und Advokaten („meine alten Mitkollegen in den besseren Zeiten, wo ich noch unverheiratet war“) ihm so viel zum Abschreiben oder Ausarbeiten gäben, daß er täglich doch etwa fünfzehn Mariengroschen verdiene, davon leben und seine poetischen Sachen vollenden könne. Gasthäuser wolle er meiden, auch jede unangenehme Berührung mit seinen früheren Freunden. Petri antwortete kurz; denn die Zeit war kurz. Er tat, um was er gebeten war, und sprach dem Gebrochenen mit wenigen festen Worten Mut zu. Am 22. Mai verließ Grabbe die Stadt. Unterwegs hielt ihn seine Krankheit zwei Tage in Hagen auf. Erst am 26. Mai kam er in Detmold an und stieg vorerst im Meierschen Gasthofs zur „Stadt Frankfurt“ ab. Sein erster Ausgang galt der Mutter.